Sprache und Leben

Autor(en): **Jaberg, K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Revue de linguistique romane**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-399060

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SPRACHE UND LEBEN[1]

Den *Cours de linguistique générale* von Ferdinand de Saussure beherrschen zwei Gegensätze sprachwissenschaftlicher Betrachtungsweise. Auf der einen Seite steht die Sprache als System von Verständigungsmitteln, das dem erwachsenen Menschen zur Verfügung steht, auf der andern Seite der individuelle Gebrauch, den er beim Sprechen von diesem System macht : « Langue » et « parole », wie sich de Saussure ausdrückt, « Sprache » und « Sprechen », wie man deutsch sagt. Mit diesem einen Gegensatz kreuzt sich der andere, wonach die Sprache in ihrer gegenwärtigen Gestalt und Verwendungsweise oder in ihrem zeitlichen Werden, synchronisch oder diachronisch betrachtet werden kann. Das Interesse de Saussure's gehört der Synchronie, und zwar der Synchronie der Sprache, nicht des Sprechens ; der diachronische Teil seines Buches, der noch stark im Banne der von den Junggrammatikern übernommenen Ideen steht, ist weniger originell.

In seiner ausgesprochenen Neigung zur synchronischen Sprachbetrachtung und in der stärker am Hergebrachten festhaltenden Einstellung zu den Problemen der Diachronie gibt sich der Nachfolger de Saussure's auf dem Genfer Lehrstuhl für verglei-

1. Vgl. Charles Bally, *Le langage et la vie*, Paris, Payot, 1926 (Bibliothèque scientifique), 236 S. Es handelt sich um die Neuauflage des 1913 unter demselben Titel erschienenen Büchleins, das durch Beifügung einiger meist sonstwo veröffentlichter Aufsätze auf mehr als das Doppelte des Umfangs angewachsen ist. Die Titel der neu hinzugekommenen Studien lauten : *Stylistique et linguistique générale* (aus dem *Arch. f. d. Studium der neuern Sprachen*, 128, 87 ff.), *Mécanisme de l'expressivité linguistique* (ungedruckt), *Langage transmis et langage acquis* (aus *Journal de psychologie normale et pathologique*, Paris, année 1921, 625 ff.) und *L'enseignement de la langue maternelle et la formation de l'esprit* (aus *Le Producteur*, Paris, année 1921, 354 ff.).

Wo ich nichts anderes angebe, beziehen sich meine Zitate auf die Neuauflage.

chende Sprachwissenschaft, Charles Bally, als der Schüler seines Vorgängers zu erkennen ; er hat von ihm eine Reihe grundlegender Anschauungen übernommen, sie aber vielfach umgestaltet und durchaus selbständig ausgebaut, indem er sich einen vernachlässigten Flügel des von de Saussure im Rohbau aufgeführten Gebäudes wohnlich herrichtete : Ihm ist das Sprechen mehr als die Sprache Gegenstand der Untersuchung — diese beiden Formen des Sprachlichen erscheinen übrigens bei ihm weniger scharf geschieden als bei seinem Lehrer — und zwar vorzüglich das Sprechen in seinen affektiven Bestandteilen, « die Jedermannssprache, soweit sie nicht reine Ideen, sondern Affekte, Gefühle, Wollungen und Antriebe spiegelt, kurz Ausdrucks- und Aktionsmittel ist » [1].

« . . . Les faits d'expression du langage organisé au point de vue de leur contenu affectif, c'est-à-dire l'expression des faits de la sensibilité par le langage et l'action des faits de langage sur la sensibilité » [2], das bildet den Gegenstand der Disziplin, die Bally « Stilistik » genannt und die er in seinem 1909 herausgekommenen *Traité de stylistique française* [3] theoretisch und praktisch begründet hat.

Ich gehöre zu denen, welche — ohne der Sache eine allzugrosse Bedeutung beizumessen — den Terminus Stilistik [4], den Bally für das Spezialgebiet seiner wissenschaftlichen Betätigung gewählt hat, nicht für sehr glücklich ansehen. Das Wort hat ihn in andern terminologischen Dingen gelegentlich etwas in die Klemme gebracht. Das ist z. B. der Fall in den zwar sachlich klaren und aufschlussreichen Erörterungen, in denen Bally den literarischen Stil als eine Transposition der umgangssprachlichen Stilistik (d. h. der umgangssprachlichen Ausdrucksformen) darstellt, wobei statt der « biologischen [5]

1. *Le langage et la vie*, 215.

2. *Traité*, I, § 19.

3. Heidelberg, Winter, 2 Bände (III. Band der von Max Niedermann herausgegebenen *Sprachwissenschaftlichen Gymnasialbibliothek*). Der 2. Bd., der die praktischen Übungen enthält, ist 1920 neu gedruckt worden.

4. Es mag zwar unartig aussehen, das auszusprechen, nachdem Bally im *Traité*, I, S. IX der Vorrede, seine Leser gebeten hat, ihn wegen der Verwendung dieses Terminus nicht zu plagen ; aber einerseits ist es nicht richtig, wie B. meint, dass er zu keinen Missverständnissen Anlass gebe, andrerseits scheint der Verfasser auch nicht mehr so sehr darauf zu halten : « rien n'empêche de lui donner [nämlich der Stilistik) tout autre nom qu'on préférera » (*Lang. et vie*, 181).

5. Auch das ein nicht ganz glücklicher Ausdruck. Gemeint sind die Beziehungen der Sprache zu den elementaren Lebensbedürfnissen und Lebensäusserungen.

und sozialen Motive die ästhetischen herrschend werden » (*Lang. et vie*, 110 ff.). Es widerspricht der sprachlichen Logik, wenn man, wie das Bally tut, Stil und Stilistik als zwar verschiedene, aber benachbarte Gebiete einander gleichordnet; denn Stil ist Ausdrucksform, sei es nun umgangssprachliche, allgemein literarische oder individuell literarische, und Stilistik ist Studium dieser Ausdrucksform.

Derartige kleine Schönheitsfehler verringern gewiss die weitreichende Bedeutung der Bally'schen Ideen nicht; aber sie mögen doch mit dazu beigetragen haben, dass die starke Eigenart seiner Forschungsmethode noch nicht die Wirkung gehabt hat, die sie verdient, dass insbesondere die Sprachforscher vom Fach nicht in vollem Umfang erkannt haben, zu welch fruchtbarem Neuland ihnen der Einzelgänger Bally den Zutritt eröffnet.

Dem *Traité de stylistique française* ist es wohl auch zum Verhängnis geworden, dass er didaktische mit rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten verbindet. Das hat ihm z. B. H. Schuchardt, *Ltbl.*, 38 (1917), 6 zum Vorwurf gemacht, der, wie mir scheint, die wissenschaftliche Bedeutung des Werkes zu gering einschätzt. In der Erstauflage von *Le langage et la vie* hat dann Bally die « stilistischen » Probleme der Schulathmosphäre entrückt und in einen weitgespannten wissenschaftlichen Rahmen hineingestellt; aber wieder ist die wissenschaftliche Tragweite seiner Erörterungen nicht beachtet oder gründlich verkannt worden [1]. Das Büchlein trat zu wenig anspruchsvoll auf, es operierte nicht mit einer komplizierten wissenschaftlichen Terminologie, es sollte auch dem Laien verständlich sein, es umfasste nur hundert schlicht geschriebene Seiten — kurz, es fehlte die reklamehafte Aufmachung, ohne die, wie es scheint, auch wissenschaftliche Ansichten sich nur schwer Bahn brechen. Möge die eben herausgekommene Neuauflage des Buches, die den Anlass zu den nachfolgenden Erörterungen bildet, tiefer und nachhaltiger wirken. Sie hat nicht nur durch die Anfügung von vier Aufsätzen, die einzelne Gedanken des Hauptteiles schärfer fassen und weiter ausführen, sondern auch durch die Neubearbeitung dieses Haupt-

1. Vgl. Lerch im *Ltbl.*, 36 (1915), 121 ff., zu dem die sympathische Besprechung von Vossler in der *Germanisch-romanischen Monatsschrift*, VII (1915), die in den *Gesammelten Aufsätzen zur Sprachphilosophie* abgedruckt ist (München, Hueber, 1923, S. 97-104), in tröstlichem Gegensatz steht.

aufsatzes selbst bedeutend gewonnen. Der aufmerksame Leser wird beobachten, dass sich in einigen Punkten, von denen einer im Folgenden erwähnt werden soll, die Ansichten Bally's nicht unwesentlich verschoben haben.

Bally schwebt als ideales Ziel eine Ausdruckslehre der Umgangssprache vor, die nicht von den Formen und nicht von den Begriffen, aber auch nicht von der äussern Realität, sondern von den psychischen Erlebnistatsachen auszugehen hätte, die er in dem « *La vie* » überschriebenen Abschnitt seines Buches zu umschreiben versucht (S. 18 ff.). Auf die einzelne Sprache angewendet handelt es sich um eine Art Onomasiologie, wobei freilich das Wort in einem viel weiteren Sinne zu verstehen ist, als es gewöhnlich verstanden wird. Von der Onomasiologie, wie sie seit Tappolet besonders auf romanistischem Gebiet aufgefasst und gepflegt wird, unterscheidet sich Bally's Ausdruckslehre dadurch, dass sie nicht historisch, sondern beschreibend ist, dass sie nicht nur die Wörter, sondern alle sprachlichen Ausdrucksformen erfasst und dass sie endlich ihre Hauptaufmerksamkeit nicht dem intellektuellen, sondern dem gefühlsmässigen Element der Sprache zuwendet. Es ist eine wissenschaftliche Disziplin, die auf der Beobachtung des Sprechens anderer und auf Selbstbeobachtung beruht und die Bally darum gelegentlich nicht ganz zutreffend, aber in deutlichem Gegensatz zu den landläufigen Methoden « experimentell » nennt. Der *Traité de stylistique française* stellt das Programm einer speziellen Ausdruckslehre der französischen Umgangssprache mit didaktischen Nebenzielen dar; *Le langage et la vie* ist die theoretische Grundlegung einer auf beliebige Einzelsprachen anwendbaren Ausdruckslehre.

Diese Grundlegung enthält sowohl das Programm einer neuen Form der Materialsammlung als auch eine Überschau über die sich daraus ergebenden Probleme. Die Art der von Bally geforderten Materialsammlung charakterisieren wir am besten mit den eigenen Worten des Verfassers (« Enquête sur les faits d'expression », in *Lang. et vie*, 48 ff.) :

« Si les caractères attribués ici au langage ordinaire n'apparaissent pas clairement, c'est que les matériaux manquent encore pour les présenter systématiquement, et ces matériaux ne peuvent être fournis que par une enquête générale et désintéressée ; nous possédons un grand nombre de faits, mais presque tous ont été recueillis dans un autre esprit et un autre ordre.

Cette enquête devrait être entreprise sans idée préconçue, être purement descriptive et porter sur toutes les formes d'expression. Il faudrait rechercher des exemples nombreux de tous les types (expressions diverses du sentiment et de la volonté, modalités du jugement de valeur, formes diverses affectées par la narration, l'explication, la description, etc.). L'enquête serait poursuivie à travers toutes les classes sociales, jusque dans les couches les plus basses de la population.

A aucun moment il ne s'agirait d'une étude des formes linguistiques envisagées en elles-mêmes ; elles seraient rattachées à la pensée spontanée, dans toutes les circonstances où les sujets parlants ne songent pas à la manière dont ils parlent.

. . . . . .

C'est la pensée et la vie qui seraient prises comme fondement de toute la recherche. Dans ce milieu naturel du langage, qu'on pourrait découper en compartiments (en s'attachant à certaines circonstances de la vie, à certains rapports sociaux, en choisissant telle classe, telle occupation, etc.), on étudierait les types d'expression qui se présentent sous forme de contextes suivis, de conversations prises sur le vif, de récits, de développements de toute sorte. Insensiblement on arriverait à envisager la forme des phrases, les types syntaxiques ; de la grammaire on passerait au vocabulaire (emploi des mots, changements de sens, tours métaphoriques, créations de néologismes). Descendant enfin jusqu'à la prononciation, on réglerait sur les mêmes principes cette dernière partie de l'étude ; c'est l'expression qui devrait la guider, si bien que tout fait de prononciation qui ne symboliserait aucun fait de pensée (par ex. le timbre différent du son *e* dans *aimons* et *aimez*) serait provisoirement écarté. Car il y a une prononciation expressive et symbolique, elle est trop peu étudiée... ».

Dem denkenden Sprachforscher kann nicht entgehen — und Bally hat nicht verfehlt, selbst darauf aufmerksam zu machen — wie fruchtbar seine Art der Sprachbeobachtung für die Dialektbeschreibung sein müsste, die einer Erneuerung dringend bedarf. Zwar möchte ich nicht, wie es der Genfer Gelehrte tut (*Lang. et vie*, 49), von einem methodischen Fehler sprechen, wenn die traditionelle Form der Dialektmonographie vor allem aus die Laute studiert. Soweit sie Materialien für die Lautgeschichte liefern will, kann sie gar nichts anderes tun; und dass es möglich ist, das Studium lautlicher Fakta den neueren Einsichten von der Kompliziertheit des sprachlichen Geschehens anzupassen, haben besonders die Versuche französischer Dialektforscher (Millardet, Bloch, Bruneau) gezeigt. Allein es unterliegt keinem Zweifel, dass die landläufigen dialektologischen Arbeiten an einer gewissen Enge des Blickfeldes leiden, dass sie vor allem die geistige Natur der Sprache vernachlässigen. Bally macht Türen und Fenster auf und lässt die frische Luft des Lebens und Fühlens in die Gelehrtenstuben strömen. Was er empfiehlt, ist ja gewiss zunächst nur eine neue, weitherzigere

Art der Beobachtung und Materialsammlung ; aber es liegt auf der Hand, dass nach neuen Gesichtspunkten gesammeltes Material neue Problemstellungen anregt und zu neuen Einsichten führt. Wie eine zunächst rein äusserlich neue Form der Stoffordnung die Forschung zu beleben vermag, dafür ist uns Gilliéron ein glänzendes Beispiel.

So leicht wird es nun freilich nicht sein, den Karren der Dialektologie umzuwerfen, und zwar gibt es dafür noch andere Gründe als den, dass die Fuhrleute am liebsten den ausgefahrenen Geleisen folgen.... « on s'attache trop à l'étude des langues étrangères en stylistique », schreibt Bally, *Lang. et vie*, p. 133, « c'est mettre la charrue devant les bœufs ». Wie auf dem didaktischen, so wird auch auf dem wissenschaftlichen Gebiet Bally's Methode nur bei der Anwendung auf die Muttersprache zur vollen Auswirkung kommen. Das ist nun an sich natürlich kein Nachteil ; aber es bricht einem der stärksten Treibstachel zu sprachwissenschaftlicher Forschung die Spitze ab, dem Interesse für das Fremdsprachliche, von der Muttersprache Abweichende, das wohl als der natürliche Ausgangspunkt aller Linguistik angesehen werden kann, ist doch auch Bally, der Indogermanist, selbst von der fremdsprachlichen Beobachtung ausgegangen und hat er doch die Eigenart seiner Muttersprache zunächst von der Fremdsprache aus gesehen : seine Stilistik ist, wie er in der Vorrede zum *Traité* ausdrücklich bezeugt, aus dem — für Fremdsprachliche bestimmten — Séminaire de français moderne der Genfer Universität herausgewachsen. Wenn die Beschränkung auf die Muttersprache wirklich das *sine qua non* der « stilistischen » Betrachtung ist, dann wird — zum mindesten in der Romanistik — vielen gerade unter den bedeutendsten Dialektologen die Möglichkeit abgeschnitten, auf diesem Gebiet die Führung zu übernehmen. Überlegungen dieser Art haben wohl Bally dazu veranlasst, im ersten Abschnitt des Aufsatzes über Stilistik und allgemeine Sprachwissenschaft (*Stylistique et linguistique générale* in *Lang. et vie*, S. 97 ff.) das Problem des Verhältnisses zwischen muttersprachlichen und fremdsprachlichen Studien zu erörtern. Das fremdsprachliche Studium ist stets vergleichend ; es misst die Fremdsprache an der Muttersprache und gelangt so zu Feststellungen, die dem Einheimischen entgehen würden ; aber es vermag nur die mehr intellektuellen, allgemeinen, abstrakten Züge einer Sprache zu erfassen ; es hängt ihm etwas Künstliches an und es bedarf stets

der Kontrolle durch die muttersprachliche Beobachtung, auf die allein die feinste Untersuchungsmethode, die der Selbstbeobachtung, anwendbar ist.

... « les recherches sont toutes différentes selon qu'elles portent sur la langue maternelle ou sur une langue étrangère. Dans le premier cas, la parole apparaît — du point de vue du sujet parlant — comme un moyen d'action et d'expression, et — du point de vue du sujet entendant — comme une source d'impressions et de réactions. Tout autres sont les résultats d'une étude qui a pour objet un idiome étranger. Outre que la comparaison entre deux langues est toujours un peu artificielle, les jugements qu'elle suggère ont une forme générale et abstraite. Les caractères qu'elle fait apparaître peuvent être exacts : ils sont vus en étendue plus qu'en profondeur.

Ainsi ces découvertes faites chez autrui, toutes précieuses qu'elles sont, demandent à être complétées par l'observation subjective. Vus du dehors seulement, ces caractères risquent de revêtir, en raison même de leur généralité, une valeur purement intellectuelle ; or rien de ce qui appartient au langage naturel ne peut être entièrement et uniquement intellectuel » (S. 107).

. . . . . .

« En étudiant les caractères généraux d'une langue, la stylistique comparative enseigne à reconstituer l'organisme de cette langue, sa structure, sa charpente ; je crois qu'il se fera tôt ou tard une pénétration toujours plus grande entre cette stylistique-là et la grammaire (ce mot pris dans son sens le plus général)...

Quant à la stylistique interne, elle cherche à fixer les rapports qui s'établissent entre la parole et la pensée chez le sujet parlant ou entendant : elle étudie la langue dans ses rapports avec la vie réelle ; c'est-à-dire que la pensée qu'elle y trouve exprimée est presque toujours affective de quelque manière » (S. 110 f.).

Es liegt in diesen Erörterungen nur ein halber Trost für den Linguisten, der sich nicht mit seiner Muttersprache beschäftigt : Es wird ihm ein Teil des sprachwissenschaftlichen Dîners zugeschoben — zum Dessert freilich soll er nicht gelangen. Ich möchte den Trost doch noch etwas versüssen : Einmal ist es auch dem fremdsprachlichen Linguisten — man gestatte mir diese abkürzende Ausdrucksweise — möglich, sich bis zu einem gewissen Grade in die affektiven Werte einer andern Umgangssprache hineinzufühlen, und zweitens sind wir alle, ob Muttersprachler oder Fremdsprachler, auf diese Einfühlung angewiesen, sobald es sich um vergangene Sprachzustände handelt. Und wenn Bally bei der Entwicklung seines Programms in erster Linie an Gegenwartsforschung denkt, so schliesst er doch die Vergangenheitsforschung nicht aus. Der ihn beherrschende Begriff der Synchronie bezieht sich ja nicht bloss auf die Gegenwart ; auch vergangene Sprachzustände sollen deskriptiv erfasst werden.

So viel aber bleibt bestehen : am fruchtbarsten wird in der Stilistik stets die Erfassung des Gegenwartszustandes der Muttersprache sein ; und junge Forscher, die noch alle Möglichkeiten der freien Wahl vor sich haben, können nicht nachdrücklich genug auf diesen Weg gewiesen werden, der auch für die tiefere Erfassung sprachgeschichtlicher Probleme die denkbar wertvollste Vorschule ist. Dilettanten aber, denen die so mühsam zu erwerbende historische Schulung fehlt, finden hier ein fruchtbares Feld der Betätigung — und man weiss, wie nützliche Arbeit gerade in der Dialektforschung Dilettanten stetsfort geleistet haben. Es sei hier die Gelegenheit benützt, darauf hinzuweisen, dass Bally, der die Einseitigkeit der historisch-genetischen Sprachbetrachtung bekämpft, diese doch keineswegs ausschliessen will. Das geht schon aus der klaren Zweiteilung von *Le langage et la vie* hervor, die das Diachronische dem Synchronischen gegenüberstellt : fonctionnement du langage et la vie — évolution du langage et la vie. Bally's Idealbild der historisch-genetischen Sprachbetrachtung geht sogar weit über das bis jetzt Verwirklichte hinaus, wenn er S. 134 von ihr verlangt, dass sie von der Beschreibung aufeinanderfolgender Sprachzustände zu ihrer historisch-vergleichenden Darstellung aufsteige, der einzigen, die den Namen Sprachgeschichte verdiene[1]. Untersuchungen von der Art derer, die Vossler in *Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung* mit vielfach ungenügenden Mitteln unternommen hat, und die ich keineswegs prinzipiell ablehnen möchte, müssten auf diese Weise eine unvergleichlich sicherere Grundlage erhalten.

*
* *

Die « pièce de résistance » unter den reichen und wertvollen Zugaben, mit denen Bally die Neuauflage seines Buches ausgestattet hat, ist der vierzig Seiten umfassende Aufsatz über den Mechanismus des affektiven Ausdrucks (*Mécanisme de l'expressivité linguistique*), im Grunde eine Neubearbeitung und Vertiefung des VI. Abschnittes seines *Traité de stylistique française*. Die Analyse ist hier feiner und eindringlicher geworden, wirkt aber gelegentlich etwas subtil ; die Durchsichtigkeit der Darstellung, die wir sonst an ihm

1. Vgl. die gleichgerichteten Erörterungen von *Terracher* in Bd. I, 440 ff. dieser Zeitschrift.

bewundern, hat der Verfasser, wie mir scheint, hier nicht ganz erreicht, z. T. vielleicht deswegen, weil nicht wie gewöhnlich der deskriptive und der genetische Gesichtspunkt scharf auseinander gehalten werden. Den recht bequemen und anschaulichen Terminus « indirekte Ausdrucksmittel » hat Bally wohl aufgegeben, weil sich ihm der Begriff gewandelt und geweitet hat ; ich behalte ihn im Folgenden bei.

Das Problem, das in dem genannten Aufsatz behandelt wird, ist im Grunde das der fundamentalen Inkongruenz zwischen dem Auszudrückenden und unsern sprachlichen Ausdrucksmitteln, das Problem, das, soweit es sich auf die intellektuelle Seite der Sprache bezieht, oft erörtert worden ist. Das Neue bei Bally ist, dass er wie überall den Ausdrucksformen des Emotionellen, nicht denen des Intellekts nachgeht. Ausgangspunkt ist dabei die Feststellung, dass die Struktur der Sprache, wie sie sich aus ihrer Mitteilungsfunktion ergeben hat, im wesentlichen intellektuell ist. Je vollkommener nämlich die Sprache ihre Verkehrsfunktion erfüllt, je grösser die Zahl derer ist, die sich ihrer bedienen, desto mehr intellektualisiert sie sich, desto weniger vermag sie individuelle und differenzierte Gefühle auszudrücken. Dass die Sprache dazu verdammt ist, affektive Werte in intellektuelle Formen zu pressen, ist einer der Aspekte des grundlegenden Gegensatzes zwischen Sprache als Äusserung und Sprache als Mitteilung [1].

Das spezielle Problem, das Bally zu lösen versucht, lässt sich so fassen : Wie ist es bei dem intellektuellen Grundcharakter der konventionalisierten Sprachmittel möglich, das Emotionelle auszudrücken? Es geschieht das, antwortet Bally, durch die aussersprachlichen und die indirekten sprachlichen Ausdrucksmittel. Aussersprachliche Ausdrucksmittel sind die Situation (in dem Sinne, wie Paul und Wegener den Ausdruck gebrauchen) [2], Haltung, Gebärden und Mimik des Sprechenden. Zu den indirekten Ausdrucksmitteln möchte ich Sprechmelodie, Accent, Rhythmus, Tempo, Pausen u.s.f. rechnen, die sich mit der artikulierten Rede verbinden, sich gleichsam über sie legen (« Superposition »). Hieher gehören auch alle diejenigen Sprachmittel — und

1. *Lang. et vie*, 147 f. Vgl. Jaberg, *Sprache als Äusserung und Sprache als Mitteilung*, in *Arch. f. das Stud. der n. Spr.*, 136 (1917), 84 ff.

2. Ich darf vielleicht auf meine hieher gehörigen Ausführungen in *Zs. f. rom. Phil.*, XXVII (1903), 30 ff. verweisen.

ihnen gilt vor allem das Interesse Bally's — die durch das Spiel der Assoziationen (Bally nennt sie implicite Assoziationen) ihren emotionellen Gehalt gewinnen : Figuren, Hypostasen, ihrem natürlichen Milieu entfremdete Sprachmittel u.s.f. Die durch den Sprechenden vollzogene Transposition, die darin besteht, dass ein sprachliches Zeichen zum Ausdruck einer andern als der ihm natürlich zukommenden Kategorie verwendet wird [1] (z. B. *si j'étais riche*! : Konditionalsatz zum Ausdruck des Wunsches) und das für den Hörenden notwendige Hinzudenken von nicht unmittelbar Ausgedrücktem machen nach Bally den wesentlichen Charakter des emotionellen Ausdrucks aus. « Le langage, intellectuel dans sa racine, schreibt er S. 155, ne peut traduire l'émotion qu'en la transposant par le jeu d'associations implicites », und S. 163 : « En résumé, on peut affirmer qu'aucune combinaison de signes *explicites*, où tout est déroulé *sans réticence* sur la ligne du discours, ne saurait être expressive : l'expressivité attaque toujours et altère au moins minimalement la valeur linguistique, la déplace en quelque mesure ». Das oben angedeutete Problem findet so im Grunde auf dem emotionellen Gebiet dieselbe Lösung wie auf dem intellektuellen : Die Sprache wird hier wie dort der fundamentalen Inkongruenz zwischen dem Auszudrückenden und den Ausdrucksmitteln durch die Vieldeutigkeit der sprachlichen Zeichen Meister, die Anton Marty so eindringlich erörtert hat.

Auf Marty, dessen Ideen dem Sprachforscher in den letzten Jahren vor allem dank den sehr verdienstlichen Veröffentlichungen von Otto Funke zugänglicher geworden sind [2], stösst man immer wieder, wenn man die Grundlagen der Bally'schen Sprachauffassung

1. Vgl. Bally, *La pensée et la langue* im *Bullet. de la Soc. de ling.*, t. 23 (1922), n° 72, p. 119, Anm. 1.

2. O. Funke, *Innere Sprachform. Eine Einführung in A. Martys Sprachphilosophie*. Reichenberg, Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, 1924 (Prager Deutsche Studien, Heft 32). — Ders., *Satz und Wort. Eine kritische Auseinandersetzung mit der üblichen grammatischen Lehre und ihren Begriffsbestimmungen. Aus A. Martys Nachlass herausgegeben*. Reichenberg, Gebrüder Stiepel, 1925 (*Schriften der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg*, Heft 2). Diese Veröffentlichung enthält auch den knapp und gut über die sprachwissenschaftlich bedeutenden Grundideen Martys orientierenden Vortrag über *Anton Martys Sprachphilosophie und die neuere Sprachforschung*, der am 29. April 1924 in der deutschen Altertumsgesellschaft zu Prag gehalten und zuerst in der Zeitschrift *Hochschul-*

durchdenkt und sie in die Erkenntnisse anderer einzuordnen versucht. Es ist wirklich auffällig, wie nahe sich die Grundgedanken der Saussure'schen Schule und die Marty's stehen, trotzdem sie aus so verschiedenen Quellen fliessen. Da und dort die Forderung der scharfen Trennung von historisch-genetischer (diachronischer) und deskriptiver (synchronischer) Betrachtungsweise (wenn sie auch *de facto* von Marty nicht immer eingehalten wird); da und dort die Betonung des Mitteilungszweckes der Sprache, die Opposition gegen unvorsichtige Parallelisierung von Sprache und Volks- oder Zeitgeist, der Hinweis auf die Notwendigkeit, die lebendige Umgangssprache zu beobachten, das Emotionelle in der Sprache nicht zu vernachlässigen, u.s.f. Der Begriff der « synthetischen Implikation », der in Bally's Studie über den Mechanismus des affektiven Ausdrucks eine so grosse Rolle spielt, nähert sich stark dem Begriff der inneren Sprachform, der im System Marty's, wie Funke hervorgehoben hat, eine zentrale Stellung einnimmt.

Der Genfer Linguist ist zwar ein zu selbständiger Denker, als dass man ihm zumuten dürfte, beim Prager Philosophen in die Schule zu gehen. Er möchte aber doch wohl bei ihm allerhand Anregungen finden und sich in einer Wandlung seiner Auffassungen bestärken lassen, die sich in der zweiten Auflage von *Le langage et la vie* abzuzeichnen beginnt : Ich meine die grössere Bedeutung, die Bally jetzt bei den sprachlichen Vorgängen dem Bewusstsein zuzubilligen geneigt ist, womit er sich von einer Richtung sprachwissenschaftlicher Grundauffassung abwendet, die in Wundt einen ihrer extremsten Vertreter gefunden hat.

Die Untersuchung des Mechanismus des Sprechens und seiner Beziehungen zum sozialen Leben, heisst es in dem Aufsatz über überkommene und erworbene Sprache [1], wird unsere Auffassungen

wissen, Bd. I, 345-357 gedruckt wurde. — Ders., *Über Prinzipienfragen der Sprachwissenschaft* (unter Benutzung eines nachgelassenen unveröffentlichten Fragmentes von A. Marty). In *Englische Studien*, Bd. 57.

Vgl. meine Besprechung des Hauptwerkes von Marty (*Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie* 1. Bd., Halle, Niemeyer, 1908) im *Archiv. f. d. Stud. d. n. Spr.*, 123 (1910), 420-430.

Die *Gesammelten Schriften* Martys haben nach seinem Tode Eisenmeier, Kastil und Kraus bei Niemeyer herausgegeben (Halle, 1916-1920). Die Ausgabe ist aber nicht über die beiden ersten Bände hinaus gediehen.

Über die übrigen Publikationen Marty's siehe Funke.

1. *Langage transmis et langage acquis*, S. 186 f.

wohl wesentlich verändern ; « die Sprachen werden uns nicht mehr als durchweg natürliche Organismen erscheinen, die automatisch funktionieren und sich langsam und regelmässig, ohne Einwirkung der Überlegung und des Willens entwickeln ; man wird im Gegenteil einsehen, dass das « künstliche » Element, d. h. das Bewusstsein, eine wirkliche, wenn auch je nach den sozialen Verhältnissen verschiedene Rolle spielt ». Und weiterhin [1] : « . . La théorie de l'absolue inconscience des innovations linguistiques a fait son temps ».

Mit der zögernd behutsamen Art Bally's mag es zusammenhängen, dass die angedeuteten neuen Einsichten im Hauptaufsatze von *Lang. et vie*, dessen jetzige mit der alten Fassung zu vergleichen reizvoll und instruktiv ist, nicht voll zur Auswirkung kommen. Es wird wohl etwa der Satz « Les opérations du langage sont inconscientes » der alten Auflage (S. 39) verändert in « Le fonctionnement du langage est en grande partie inconscient » (S. 36 der Neuauflage) [2] ; aber anderswo verrät sich noch der Einfluss überwundener Auffassungen. « Die Sprache (« le langage »), heisst es z. B. S. 62, verfolgt weder ein ästhetisches noch ein logisches Ideal ». Gewiss, die Sprache nicht, aber doch wohl das Sprechen ; und das Sprechen, das gerade in den auf Beeinflussung des Angesprochenen hindrängenden Sprachmitteln bewusst ist, wirkt stets auf die Sprache. Dass die Sprache zwar unsystematisch und planlos, aber nicht unabsichtlich und wahllos geschaffen worden ist, mit andern Worten, dass bewusste Absicht zwar nicht bei der Schaffung des sprachlichen Systems, wohl aber bei der Wahl der einzelnen Ausdrucksmittel eine Rolle gespielt hat, ist eine der fruchtbarsten und glücklichst formulierten Einsichten Anton Marty's.

Wird uns Bally, der gerne in Gegensätzen denkt (Sprache und Leben — Mechanismus und Entwicklung — Ererbte und erworbene Sprache, u.s.f.) einen Aufsatz über Bewusstes und Unbewusstes in der Sprache schenken ? Oder dürfen wir einen noch zudringlicheren Wunsch äussern, dass er nämlich in einer hoffentlich recht bald notwendig werdenden dritten Auflage seines schönen und überaus wichtigen Buches die Anhänge mit dem Hauptaufsatze

1. S. 188.

2. Ganz ähnlich S. 59 (= S. 67 der alten Auflage), wo von der Entwicklung der Sprache die Rede ist.

organisch verschmilzt oder dass er gar in einer weiter ausgreifenden Ausdruckslehre die intellektuelle Seite der Sprache mit ebensoviel Eindringlichkeit und Sorgfalt untersucht wie die affektive?

Bern. K. JABERG.